

FONTES CHRISTIANI

TRAKTAT GEGEN DIE GRIECHEN

FONTES CHRISTIANI

Zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte  
aus Antiquität und Mittelalter

In Verbindung mit der Görres-Gesellschaft

herausgegeben von

Marc-Aeilko Aris, Peter Gemeinhardt,  
Martina Giese, Roland Kany, Isabelle Mandrella,  
Andreas Schwab, Martin Wallraff

Band 102

TRAKTAT GEGEN DIE GRIECHEN

LATEINISCH  
DEUTSCH

TRACTATUS CONTRA GRAECOS  
TRAKTAT GEGEN DIE GRIECHEN

EINGELEITET, ÜBERSETZT  
UND KOMMENTIERT  
VON  
ANDREA RIEDL

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Text: Zugrunde gelegt wurde der Text von A. Riedl (CCM 303).

Redaktion:  
Horst Schneider

Zur Autorin: Studium der Katholischen Theologie und Klassischen Philologie in Graz und Thessaloniki; Doktorat der Theologie (Fach Kirchengeschichte) an der Universität Wien (2016); Habilitation und Venia docendi für die Fächer Kirchengeschichte und Patrologie an der Paris Lodron-Universität Salzburg (2021); 2017–2020: Erwin Schrödinger postdoc-Auslandsstipendium des österreichischen FWF (2017/18 Medieval Institute, University of Notre Dame/IN; 2018/19 Monumenta Germaniae Historica, München; 2019/20 Universität Wien); seit 2020: Fachbereichsleiterin für Kirchengeschichte am Institut für Katholische Theologie an der Technischen Universität Dresden; 2021/22 Vertretungsprofessur für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Universität Regensburg; Vorstandsmitglied der österreichischen Stiftung PRO ORIENTE; Mitglied des internationalen orthodox-katholischen Arbeitskreises St. Irenäus und Beraterin der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Satz: Heidi Hein, Brühl (Baden)

Herstellung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-32951-7

# INHALTSVERZEICHNIS

## Einleitung

I. Hinführung .....	8
II. Der Autor und sein (Zeit-/Bildungs-/Ordens-) Hintergrund .....	12
III. Das Besondere des Traktats im Spiegel seiner Zeit .....	15
IV. Das Besondere des Traktats aus dem Blickwinkel der heutigen Ökumene .....	18
V. Die Inhalte und ihre Darstellung .....	20
1. Die sechs Abschnitte des Hauptteils .....	21
a. Prolog .....	21
b. Filioque .....	21
c. Purgatorium/Eschatologie .....	23
d. Azymen .....	23
e. Vorrangstellung Roms .....	24
f. Die (außertheologischen) Gründe des Schismas .....	24
2. Die neun Abschnitte des Appendix .....	25
a. Handbuch Konziliengeschichte .....	25
b. Rechtsvorschriften (Canones) .....	26
c. Illustration einer griechischen Fälschung .....	26
d. Das Glaubensbekenntnis von Nizäa .....	27
e. Die Exkommunikationen des Jahres 1054 .....	27
f. Die Sicht des 12. Jahrhunderts .....	27
g. Dominikanische Quellen vor Ort .....	28
h. Der Brief des Germanos II., Patriarch von Konstantinopel .....	28
i. Der Brief der Dominikaner aus Tiflis, Georgien .....	29
VI. Hinweise zur deutschen Übersetzung .....	29

## Text und Übersetzung

## Erster Teil: Tractatus maior

Prolog .....	32
Erste Distinctio über den Ausgang des Heiligen Geistes .....	38
Zweite Distinctio über die Seelen der Verstorbenen .....	124
Dritte Distinctio über das Altarsakrament .....	148
Vierte Distinctio über den Gehorsam gegenüber der römischen Kirche .....	178
Über die vier Gründe des Schismas .....	222

## Zweiter Teil: Appendix

Appendix I: Über die General- und Partikularkonzilien	
I.1. Über die Generalkonzilien .....	226
I.2. Über die Partikularkonzilien .....	248
Appendix II: Über die Canones .....	258
Appendix III: Über die Fälschung des Symbolums „Quicumque vult“ .....	304
Appendix IV: Aufzeichnung des Glaubens der 318 heiligen und gotterfüllten Väter, die in Nizäa waren .....	312
Appendix V: Pantaleon von Amalfi: Seit wann die Griechen exkommuniziert sind .....	314
Appendix VI: Hugo Eterianus und Leo Tuscus	
VI.1. Hugo Eterianus: Über die Häresien, die die Griechen den Lateinern anlasten .....	318
VI.2. Leo Tuscus: Über die Häresien und Pflicht- vergessenheiten der Griechen .....	330
Appendix VII. Die Spitzfindigkeiten des Griechen Eustachius ( <i>sc.</i> Eustratios von Nikaia) gegen die Lateiner und ihre Widerlegung durch Frater Nicolaus, einstiger Prior der Provinz Syria, und durch Frater Jakob von Mailand aus dem Dominikanerorden	

VII.1. Widerlegungen gemäß Frater Nicolaus, ehemals Prior der Provinz Syria, aus dem Dominikanerorden . . . . .	352
VII.2. Worte des Eustachius von Nikaia, die er gegen die römische Kirche erfunden hat . . . . .	360
VII.3. Antwort des Frater Jakob aus Mailand aus dem Dominikanerorden . . . . .	366
Appendix VIII: Brief des Patriarchen Germanos (II.) und Antwort der Lateiner	
VIII.1. Brief des Patriarchen Germanos . . . . .	376
VIII.2. Antwort der Lateiner . . . . .	382
Appendix IX: Zeugnis der Dominikaner in Georgien . . . . .	408

## Anhang

### Abkürzungen

Werkabkürzungen . . . . .	415
Allgemeine Abkürzungen . . . . .	420
Bibliographische Abkürzungen . . . . .	421

### Bibliographie

Quellen . . . . .	423
Literatur . . . . .	435

## Register

Bibelstellen . . . . .	437
Namen . . . . .	440
Lateinische Begriffe . . . . .	444

## EINLEITUNG

### I. Hinführung

Die Jahresprogramme verschiedenster kirchlicher und nicht-kirchlicher Erwachsenenbildungseinrichtungen bieten gerade in den letzten Jahren vermehrt Kurse und Workshops an, die die Argumentationskompetenz zu schulen und zu stärken versprechen: „Strategien gegen Stammtischparolen“, „Religion versus Atheismus“, „Radikalisierung: Analysen und Argumente“, „Warum der christliche Glaube vernünftig ist“, und vieles mehr. Wie Seismographen der gesellschaftlichen, politischen und religiösen Spannungen ihrer Zeit reagieren sie als profilierte Bildungseinrichtungen mit ihrem Programm auf derartige Entwicklungen: Gefragt sind Informationen und Trainings mit dem Ziel, die eigene Meinung und Haltung in diskursiven, bisweilen sogar defensiven Settings „erfolgreich“ argumentieren und vertreten zu können. Der Erfolg ist dabei nicht nur unterschiedlich motiviert, sondern auch verschieden definiert: Erfolgreich zu sein bedeutet für die einen, Polemik und Rhetorik zu entlarven und die Sachebene der Debatten freizulegen, um auf dieser Ebene Sachargument gegen Sachargument vorzubringen; für andere bedeutet Erfolg, die eigene Meinung und Haltung zu plausibilisieren und im besten Fall durchzusetzen; für wieder andere ist das Ziel, zu deeskalieren und Mechanismen aufzudecken, die einer Verständigung im Wege stehen; und manche sehen den persönlichen Erfolg einer solchen argumentativen Schulung schlicht darin, den Mut dafür aufzubringen, nicht auszuweichen, sondern sich solchen spannungs- und konfliktreichen Situationen überhaupt erst auszusetzen.

Wir lenken nun den Blick auf die Argumentationskompetenz im Mittelalter und im Rahmen dessen auf ein Werk, das von einem anonymen Dominikaner aus dem Konvent von Konstantinopel (heute Istanbul/Türkei) im Jahr 1252 geschrieben wurde. Dieses Werk, das im Zentrum des vorliegenden Bandes steht und unter dem Titel *Traktat gegen die Griechen* bekannt

geworden ist, lässt sich mit guten Gründen als Angebot zur Schulung theologischer Argumentationskompetenz verstehen. Sein hochgebildeter und äußerst sprachkompetenter Autor verfasste es in einer politisch wie religiös hochbrisanten Zeit: Seine Elterngeneration hatte die folgenreiche Eroberung Konstantinopels, der bis dahin uneingenommenen Hauptstadt des Byzantinischen Reiches, durch das lateinische Kreuzfahrerheer im Jahr 1204 n. Chr. erlebt. Er selbst war verortet im Rahmen einer politischen Konstellation, die als Folge dieser Eroberung das sogenannte Lateinische Kaiserreich von Konstantinopel (1204–1261) hervorgebracht hatte. Dies bedeutete lateinische Herrschaftsstrukturen auf sowohl kirchlicher wie weltlicher Ebene, während die Machthaber der byzantinischen Regierung in verschiedenste Exilreiche verdrängt wurden, von denen sich Nikaia – nicht zuletzt deshalb, weil sich das Patriarchat dort ansiedelte – als das einflussreichste etablieren konnte. Im Hinblick auf die Beziehungen zwischen byzantinischer Ostkirche und lateinischer Westkirche barg die Zeit des Lateinischen Kaiserreichs eine doppelte Brisanz: Zum einen wird gerade die Phase nach 1204 als der beginnend-bleibende Riss, als der Bruch zwischen den beiden Kirchen gewertet, der bis heute besteht und den zu verringern und zu heilen sich die heutige Ökumene mit neuer Kraft bemüht. Andererseits gilt das 13. Jahrhundert aber auch als Epoche der unzähligen Dialoge, Verständigungsversuche und theologischen Debatten um ost-westliche Konfliktpunkte. Dass man allein durch die physische Präsenz des „Anderen“ – der anderen Kirche – mehr übereinander erfuhr und Konkretes voneinander wahrnahm, motivierte und/oder verschärfte die Auseinandersetzungen.

Die Einheit der Kirche, konkretisiert an den lateinisch-griechischen Beziehungen, ist demnach der intellektuelle Kontext des dominikanischen Traktats. Dem oben skizzierten Schema des „Erfolges“ entsprechend gilt auch hier: Dem Autor stand ein konkretes Ziel vor Augen, das zu erreichen oder dem näherzukommen er sich mit seinem Werk vorgenommen hatte. Dieses Ziel ist eine für seine Zeit übliche Vorstellung von Kirchengeneinheit, nämlich die Rückführung „der abtrünnigen Kinder

in den Schoß der Mutter Kirche“<sup>1</sup> – mit einem gängigen zeitgenössischen Schlagwort als *reductio* bezeichnet. Ein solches *reductio*-Verständnis herrschte auf beiden Seiten: Die Lateiner sahen den Weg, wie die Wunden des Leibes des Herrn (=die Kirche) geheilt werden können, beinahe ausschließlich in einer Rückführung der Griechen, während die Griechen von der umgekehrten Richtung überzeugt waren. Beide Seiten sahen die *eine, heilige, katholische und apostolische Kirche* (wie sie das gemeinsame nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis des 4. Jahrhunderts bezeugt) in der jeweils eigenen Kirche verwirklicht. Vor diesem Hintergrund sah sich der dominikanische Autor einem Bildungsauftrag im Hinblick auf seine eigene Kirche verpflichtet: ... *admonitum uolumus esse lectorem, ut habeat quid aduersariis ueritatis debeat respondere* – der Leser solle dazu ermutigt und befähigt werden, in die Debatten mit den Griechen einzusteigen und Wissen und Versiertheit mitzubringen, um sich ihnen kompetent entgegenstellen zu können (vgl. TcG IV [CCM 303,88,64 f]). Zu diesem Zweck verfasste der Dominikaner ein Handbuch bzw. eine Argumentationshilfe in Form eines Dossiers aus insgesamt 15 thematischen Abschnitten, die die in seinen Augen wichtigsten Informationen über den Konflikt zwischen den beiden Kirchen argumentativ aufbereiten.

Die Form dieses Dossiers entspricht ebenfalls der gängigen kontroverstheologischen Textgattung seiner Zeit, die man heute klassisch der polemischen Literatur zuordnet. Polemik an sich ist aber – im Mittelalter wie heute – ein (hier literarischer) Deckmantel über dem Kern der Sache, und letzteren gilt es zu ergründen und freizulegen, um die beteiligten Akteure an den profilierten Debatten des 13. Jahrhunderts zu verstehen und deren Anliegen nachzeichnen zu können. Wenn nun in diesem Band erstmals die deutsche Übersetzung dieses einflussreichen theologischen Werkes der ost-westlichen theologischen Kontroverse des 13. Jahrhunderts vorliegt, so sei damit ein Einblick in das lateinische *making of* von „Ökumene im Mittelalter“ geboten. Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, dass heutige Vorstellungen,

<sup>1</sup> TcG IV (CCM 303,137,716 f).

Ziele und Umgangsformen des ökumenischen Dialogs bei redlichem Zugang genausowenig auf das Mittelalter angewandt werden können, wie mittelalterliche Diskurse auf etwa die Spätantike rückprojiziert werden dürfen. Dies gilt vor allem für die klar polemischen Elemente solcher Textzeugen, die nicht selten dazu veranlassen, dass man heute eine wohlsortierte Auswahl dahingehend vornimmt, welche der historischen Quellen man als gut und hilfreich im heutigen Diskurs zulässt und welche nicht. Da eine derartige Selektion weder dem Entstehungskontext der betreffenden Quellen noch ihrer heutigen Rezeption zugute kommt, sei hier bewusst eine Gegensteuerung unternommen: Geboten wird die authentische Stimme eines hochgebildeten Dominikaners und Fachmanns der Ostkirchenkunde, der nicht nur den Stand der Forschung seiner Zeit repräsentiert, sondern auch – in gängiger literarischer Form – Zeugnis dafür ablegt, dass Kontakt, Gespräch, Debatte, Literaturrecherche und Austausch mit der byzantinischen Kirche vor Ort stattgefunden hat, dass all dies literarisch verarbeitet und Interessierten bzw. Involvierten zur Verfügung gestellt wurde.

Unter Berücksichtigung dessen, dass erstens jeder Textinhalt von seiner Form zwar mitbestimmt wird, sich darin aber nicht erschöpft (Stichwort: Deckmantel Polemik), dass sich zweitens kontroverstheologische Konfrontation nie allein auf der Sachebene ereignet, sondern immer auch eine Reihe außertheologischer – etwa politischer, zwischenmenschlicher, gesellschaftlicher usw. – Faktoren eine Rolle spielt, soll die deutsche Übersetzung des *Tractatus contra Graecos* ihren Leser:innen die Position des im Werk selbst adressierten *prudens lector*, des klugen Lesers bzw. der klugen Leserin, ermöglichen. Es sind vor allem drei Leitaspekte bzw. Zugänge an den Text, die uns als Historiker:innen, als Leser:innen, als in der Ökumene Engagierte, als Angehörige einer beteiligten Kirche, als Interessierte in die „ökumenische Welt“ des 13. Jahrhunderts einführen:

- Welche sind die inhaltlich-theologischen Schwerpunkte, die das lateinisch-griechische Gespräch in der Brisanz des 13. Jahrhunderts bestimmen? Oder anders formuliert: Welche Themenblöcke

mitsamt jeweiligem theologischen Unterbau standen als Konfliktpunkt zwischen den beiden Kirchen?

- Welche sind die Ziele derjenigen, die an den kontroverstheologischen Debatten beteiligt waren? Oder anders formuliert: Wie waren die Erfolge definiert, auf die die Beteiligung der Akteure zielte, und welche Wege zur Verwirklichung dieser Erfolge wurden eingeschlagen?
- Welches Bild sowohl der eigenen als auch der fremden Kirche wird – bekleidet mit dem Mantel der Polemik – transportiert? Oder anders formuliert: Was sagt die Auseinandersetzung mit dem Fremden über das eigene Selbstverständnis aus?

„Dem Anderen begegnen.“ Unter dieser Leitformulierung wird die betreffende lateinische Stimme des 13. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der byzantinischen Kirche im Folgenden zur Vorbereitung auf die Lektüre des Originaltextes in fünf Unterkapiteln vorgestellt: 1. Der Autor und sein (Zeit-/Bildungs-/Ordens-)Hintergrund; 2. Das Besondere des Traktats im Spiegel seiner Zeit; 3. Das Besondere des Traktats aus dem Blickwinkel der heutigen Ökumene; 4. Die Inhalte und ihre Darstellung; 5. Hinweise zur deutschen Übersetzung.

## II. Der Autor und sein (Zeit-/Bildungs-/Ordens-)Hintergrund

Der Dominikanerkonvent von Konstantinopel, dessen Mitglied der anonyme Autor war, bestand zur Zeit der Abfassung des *Tractatus contra Graecos* erst seit rund drei Jahrzehnten. Der noch junge Dominikanerorden hatte auf seinem Generalkapitel des Jahres 1228 die ersten acht Provinzen um weitere vier Gründungen erweitert, worunter neben der Präsenz im Heiligen Land auch die Provinz *Graecia* mit ihrem Zentrum in Konstantinopel war. Der Konvent hatte eine bewegte Geschichte, und die Quellenlage ist gerade für seine Frühphase äußerst dürftig. Umso wertvoller ist der *Tractatus contra Graecos*, der nach heutigem Kenntnisstand als das einzig bekannte Werk des Konvents bis zu seiner ersten Schließung im Jahr 1261 erhalten ist.

Was wir über den Autor wissen, stammt zum allergrößten Teil aus seinem eigenen Werk. Es ist – besonders im Ordenskontext – nicht ungewöhnlich, dass ein Autor ohne Nennung seines Namens, aber mit Hinweis auf seine/n Auftraggeber/in oder mit einer Widmung seiner wissenschaftlichen Leistung arbeitet: Die ebenfalls namentlich nicht genannten Mitbrüder haben ihn – so schreibt er im Vorwort – gebeten, ein Werk zu verfassen, das Mittel und Wege des Umgang mit der byzantinischen Kirche aufzeigen sollte. Durch die Charakterisierung der Schrift als Auftragswerk ist der ganze Konvent bzw. der Dominikanerorden an sich gemäß den literarischen Topoi eines Prologs mit in die Verantwortung für den Inhalt des Werkes genommen: Was hier veröffentlicht wird, ist der dominikanische Weg, mit der byzantinischen Kirche vor Ort in Konstantinopel und darüber hinaus im theologischen Dialog umzugehen. Dieser Weg hat in der Zuversicht des Autors das Potential, als Modell in der kontroverstheologischen Debatte seiner Zeit dienen zu können – eine Zuversicht, deren tatsächliche Verwirklichung sich in der zahlenmäßig großen Verbreitung der Handschriften in Ost und West bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts und danach in zahlreichen Drucken bis hin zur Aufnahme in J.-P. Mignes *Patrologia Graeca* zeigt.

Wesentlich verantwortlich für den Erfolg, das heißt in diesem Fall für die breite Rezeption des Traktats, waren in erster Linie drei Voraussetzungen, die der Autor mitbrachte:

1) Als ein im Westen ausgebildeter, aber im Osten lebender und arbeitender Theologe verfügte er über fundierte theologische und historische Kenntnisse im Hinblick auf beide Seiten, die ihm sowohl auf der wissenschaftlichen Ebene als auch im direkten Kontakt große Vorteile einräumten. Er war kein Neuling, kein Quereinsteiger oder Diplomat, der sich die Kenntnis der Materie für einen konkreten Auftrag in kurzer Zeit angeeignet hatte. Vielmehr stellte er Wissen zur Verfügung, das er sich lesend (und wohl auch lehrend) seine ganze Karriere hindurch angeeignet hatte und das von der Erfahrung mündlicher Auseinandersetzungen und Gespräche mit den byzantinischen Zeitgenossen geprägt war. Gerade Letzteres war aus der Sicht

des lateinischen Westens, wo der Traktat spätestens im Umkreis der Konzilien des 15. Jahrhunderts im Umlauf war, von entscheidendem und gesuchtem Nutzen. Dazu kamen zwei Formalkriterien des Werkes, die seine Verbreitung und Rezeption positiv beeinflussten:

2) Der anonyme Autor konnte Griechisch und zählte damit zu den wenigen Gelehrten seiner Zeit, die die Quellen aus den griechischen Archiven und Bibliotheken lesen, übersetzen und einarbeiten sowie mit den Byzantinern von Angesicht zu Angesicht sprechen konnten. Er trat daher mit einem gewissen Anspruch auf Authentizität und – heute würde man sagen – *first-hand information* auf, was deren Meinungen und Positionen betraf, und er lieferte in seinem Dossier vielfach lateinische Übersetzungen von bislang unübersetzten griechisch-patristischen wie zeitgenössischen Texten.

3) Dass der Traktat als Argumentationshilfe für die Lateiner in der theologischen Debatte mit den Griechen gedacht war, zeigt sich der Form nach in zweifacher Weise: einmal, indem der Dominikaner nach klassisch scholastischer Schulmethode bei der Behandlung jedes Themas die Meinungen der Griechen vorstellte, um sie anschließend kritisch zu reflektieren und anhand der lateinischen Position – als die richtige und wahre – zu korrigieren; dann, indem er dem Hauptteil seines Traktats einen umfangreichen Textanhang (in der Edition mit Appendix bezeichnet) hinzufügte, der Quellenmaterial für das Eigenstudium, für die weitere Untermauerung der lateinischen Sichtweise und für eine vertiefte Kenntnis der byzantinischen Kirche bot. In dieser didaktisch gut und zielgerichtet aufbereiteten Form scheint der *Tractatus contra Graecos* gerade im Umkreis der Konzilien von Konstanz (1414–1418), Basel (1431–1449) und Ferrara-Florenz (1438/39) als Hauptumschlagplatz der Buchproduktion des Spätmittelalters ein beliebtes Handbuch über die Geschichte und Gegenwart der ost-westlichen Beziehungen gewesen zu sein.

### III. Das Besondere des Traktats im Spiegel seiner Zeit

Neben den durchdachten und kompetent umgesetzten Formalkriterien des Werkes, wie sie oben anhand der intellektuellen Biographie des Dominikaners dargelegt wurden, gibt es aber auch inhaltliche Gründe für die Alleinstellungsmerkmale des *Tractatus contra Graecos*, die hier in drei Punkten zusammengefasst sind:

1) Der Traktat trägt als frühester uns bekannter Text des lateinischen Westens Spuren dessen, was sich kurze Zeit später als Allgemeingut auf der Agenda der sogenannten Unionskonzilien von Lyon und Ferrara-Florenz wiederfindet: nämlich die von da an klassische Vierzahl theologischer Streitpunkte, die zu lösen als Bedingung einer konziliaren Einigung zwischen den Kirchen festgesetzt wurde. Erstens handelt es sich um den damals bereits alten und traditionsreichen Streit über das sogenannte Filioque (d. h. der Hervorgang des Heiligen Geistes aus dem Vater *und* aus dem Sohn), womit die Debatte um einen einseitig-westlichen Zusatz im gemeinsamen Glaubensbekenntnis von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) beschlagwortet wird; zweitens geht es um die beinahe ebenso alte Frage nach der Materie des eucharistischen Brotes als gesäuertes oder ungesäuertes Brot (= Azymen); drittens um die brandneu aufgetretene Differenz hinsichtlich der Vorstellungen des Aufenthaltsortes der Seelen zwischen dem individuellen Tod und dem Jüngsten Gericht, die als Konflikt um das Purgatorium (= Fegefeuer) bezeichnet wurde; und viertens um die ebenfalls stark aufgeladene ekklesiologische Machtfrage nach dem Vorrang der römischen Kirche vor den übrigen Kirchen des christlichen Ostens. Die systematische Bearbeitung all – und nur – dieser vier theologischen Themen mit Argument und Gegenargument findet sich auf lateinischer Seite erstmals im *Tractatus contra Graecos*. Hinsichtlich der argumentativen Aufbereitung der eschatologischen Frage inklusive Debatte um das Purgatorium ist er überhaupt die erste uns bekannte lateinische Quelle.

2) Eingangs wurde die politische und auch kirchliche Brisanz des neu etablierten Lateinischen Kaiserreichs von Konstantinopel

erwähnt. Die byzantinische Zentralregierung war erstmals in ihrer Geschichte einer gewalttätigen Eroberung zum Opfer gefallen. Weltliche wie kirchliche Herrscher mitsamt der sie umgebenden und beratenden Elite waren als Folge davon im Exil. Papst Innozenz III. sah nach einem in der heutigen Forschung stark diskutierten Kurswechsel die Eroberung der Kreuzfahrer als Chance, die griechische Kirche institutionell in das Korpus der lateinischen zu (re-)integrieren, indem ein lateinischer Patriarch vor Ort eingesetzt wurde, der dem Papst unterstellt war – eine Rahmenhandlung, durch die die griechische Kirche als heimgekehrt zur (römischen) Mutter Kirche galt. Da der anonyme Autor des *Tractatus contra Graecos* Kind ebendieser Zeit war, und da sein literarisches Schaffen für damalige wie auch für uns heutige Leser:innen immer zugleich Spiegel seines intellektuellen Umfeldes ist, drängt sich die Spurensuche dieser brisanten Epoche in seinem Werk auf. Umso mehr erstaunt die Tatsache, dass sich darin – anders als in zeitgenössischen griechischen Quellen – kein expliziter Hinweis, keine Erwähnung und Erörterung der Ereignisse von 1204 und ihrer Konsequenzen findet. Was bedeutet in diesem Kontext das Schweigen einer Quelle, die nicht nur unmittelbar zur Zeit und am Schauplatz des Geschehens verfasst worden war, sondern die sich zudem als inhaltlich stark involviert und verwoben mit den politischen und religiösen Kernfragen erweist? Das Schweigen kann – so die These – mit einem anderen Thema aufgewogen werden, das der *Tractatus contra Graecos* verhältnismäßig ausführlich in die Debatte einbringt: die Frage nach dem Kräfteverhältnis zwischen Rom und den Patriarchaten des Ostens. Spätestens mit Papst Innozenz III. (†1216) haben sich im Rahmen des ekklesiologischen Selbstverständnisses der lateinischen Kirche für das Papstamt die beiden Schlagworte „Fülle der Macht“ (lat. *plenitudo potestatis*) und „Stellvertreter Christi“ (lat. *vicarius Christi*) etabliert – zwei Schlagworte, die von da an den sogenannten Primat Roms in einer herausragenden Weise charakterisieren und die universalkirchliche Vorrangstellung des römischen Papstes zum Ausdruck bringen: Der Papst sei nicht einfach Oberhaupt des Patriarchats des Westens und damit der lateinischen Kirche, er

sei auch nicht einfachhin der Ehrenvorsitzende aller Teilkirchen des Westens und des Ostens, sondern er beanspruchte in vehemente Weise, Oberhaupt der Universalkirche zu sein, der alle Kirchen als – wenn auch zum Teil verletzte oder abtrünnig gewordene – Glieder angehören. In Konsequenz war es nach westlicher Vorstellung der Papst, der die von Petrus empfangene Hirtenfunktion über die Herde Christi zu verantworten habe und daher auch nach Kräften danach streben müsse, die Verletzungen der Kirche als des Leibes Christi zu heilen und somit konkret dem Abfall der griechischen Kirche entgegenzusteuern. Das Erstarken des Papsttums in dieser Weise verschärfte das Kräftemessen im Rahmen des lateinisch-griechischen Konflikts. Mehr als nach Ursachen oder Legitimation der Eroberung von 1204 zu fragen, geht der anonyme Dominikaner demnach der Rolle der römischen Kirche und des Papstes auf den Grund und bemüht sich, die eben skizzierte Ekklesiologie auch und gerade gegenüber der griechischen Kirche argumentativ durch Schrift, Tradition und Vernunft fest zu verankern.

3) Der eine Vorteil dieses Dossiers mag gewesen sein, dass der Dominikaner seiner Leserschaft Argumente zur Hand gab, um solide auf die zu erwartenden Einwände der Griechen reagieren zu können. Der andere Vorteil lag klar in der Aufbereitung – das heißt der Einleitung, Einbettung und Übersetzung – von griechischen Quellen, die als wertvolles Kompendium in der ost-westlichen Debatte angesehen gewesen sein mussten. Der Dominikaner geht dabei chronologisch vor: Beginnend bei den Konzilien der Alten Kirche und der Korrespondenz in deren Umfeld bespricht er die relevanten altkirchlichen Canones (=Rechtvorschriften der Kirche), um dann überzugehen zu den Ereignissen des Jahres 1054, die mit den gegenseitigen Exkommunikationen von Patriarch und päpstlichem Gesandten als Station auf der Bruchlinie zwischen den Kirchen Geschichte geschrieben haben. Länger verweilt der Autor im 12. Jahrhundert und zollt damit seinen Vorgängern Tribut, die sich am byzantinischen Kaiserhof aus lateinischer Perspektive argumentativ mit der griechischen Kirche befasst haben. Die Erörterung von unmittelbar zeitgenössischen Ereignissen – darunter vor allem

der Bezug auf Patriarch Germanos II. (†1240) – beschließt das Dossier und ist nicht nur für die heutige Forschung ertragreich, sondern bietet den Zeitgenossen einen *status quo* und neue, aktuelle Sichtweisen darauf, was wir heute als den bilateral-ökumenischen Dialogprozess bezeichnen würden.

#### IV. Das Besondere des Traktats aus dem Blickwinkel der heutigen Ökumene

Mehr und mehr setzt sich im heutigen ökumenischen Dialoggeschehen die Überzeugung durch, dass die bestimmenden Faktoren für Annäherung oder Entfremdung, für gelingenden Dialog oder zunehmende Abgrenzung nicht in erster Linie auf der Ebene theologischer Erörterungen zu suchen sind. Zu Recht erhalten außertheologische Faktoren vermehrt Aufmerksamkeit, und es ist angebracht, diese als bestimmende Kräfte wahrzunehmen, zumal jeder Dialog nie allein auf einer Sachebene stattfindet, sondern immer auch personales Geschehen ist. Die Geschichtsforschung ist sich dessen ebenfalls bewusst: Schriftliche Quellen als Objekte ihrer Forschung müssen kritisch untersucht, in ihren Kontext eingeordnet und eingebunden in all jene Vernetzungen gewürdigt werden, die sich heute bei redlicher Anwendung der Forschungsmethoden rekonstruieren lassen. Außertheologische Faktoren sind allerdings sowohl in der historischen Rückschau als auch im heutigen ökumenischen Geschehen mehr zwischen den Zeilen als konkret greifbar, mehr situativ als verallgemeinerbar, und abhängig vom jeweiligen Zeitgeschehen gegenwärtig. So ergeben sich Herausforderungen in zwei Richtungen: Die historische Forschung steht vor der Herausforderung, diesen oft nicht verschriftlichten Kontext ihrer Quellen zu rekonstruieren und nach dem zu suchen, was das Explizite an Implizitem voraussetzt. Die Ökumene heute wiederum steht – freilich in all ihren verschiedenen Ausprägungen – vor der Herausforderung, das kirchen- und theologiegeschichtliche Basiswissen nicht zugunsten einer reinen Handlungs- und/oder Herzensökumene aufzugeben, weil Ersteres das intellektuelle Fundament von

Letzterem ist. Die Lektüre einer prominenten lateinischen Stimme des 13. Jahrhunderts – eines Ökumene-Experten, würde man heute anachronistisch sagen – ist vor diesem Hintergrund in zweifacher Weise attraktiv und nützlich:

Erstens bietet sie uns einen authentischen Zugang zu dem, was Begegnung, Dialog, Auseinandersetzung und durchaus auch Scheitern in einer historischen Phase der Ost-West-Beziehungen bedeutet hat, die als die Geburtsstunde des Schismas in die Kirchengeschichte eingegangen ist. „Authentisch“ heißt hier auch, diese Stimme in ihrem Zeitkontext zuzulassen und sie nicht an heutigen Standards ökumenischer Zielvorstellungen bzw. des Umgangs miteinander zu messen. Im ökumenischen Kontext begegnete mir als derjenigen, die die quellenkritische Aufbereitung des *Tractatus contra Graecos* erstellt und seine historische Einbettung erforscht hat, mehrfach die Sorge, dass ein solcher Text – verortet in polemischen, oft direkten und zum Teil harschen gegenseitigen Zuschreibungen und Vorwürfen – dem heutigen ökumenischen Dialog mehr Schaden als Nutzen bringe und die guten und solide erarbeiteten ökumenischen Beziehungen belaste. Aus kirchengeschichtlicher Perspektive, zumal ökumenisch ausgerichtet, muss ein solcher Vorbehalt erstaunen. Denn die Alternative wäre, Geschichte zu vergessen, historische Entwicklungen zu ignorieren und nur solche Texte zuzulassen, die unsere heutigen Befindlichkeiten im Hinblick auf ökumenische Errungenschaften nicht stören. Ich behaupte allerdings, dass ökumenische Errungenschaften auf schwachen Beinen stehen, würde man ihnen nur die notwendigerweise beschränkte Sichtweise einer einzigen Ökumene-Generation zutrauen, die – in Konsequenz – erst recht wieder in Frage gestellt werden müsste, sobald sich diese Standards in Zukunft ändern. Aufgabe der kirchengeschichtlichen Forschung zugunsten der Ökumene ist es, genau davor zu bewahren.

Zweitens ist es nützlich und legitim, wenn sich die heutige Leserin, der heutige Leser in die Position des angesprochenen *prudens lector* begibt, um von der Sachexpertise des anonymen Dominikaners zu profitieren. Er bietet die Möglichkeit, dass wir uns detailliert und fundiert mit dem theologischen Unterbau der

zum Teil bis heute noch relevanten Konfliktpunkte befassen. Vielleicht findet sich die eine oder der andere Leser:in darin wieder, dass man zwar die jeweiligen Schlagworte – wie etwa das Filioque oder die Azymenproblematik – zuordnen kann, dass allerdings ihre komplexe Geschichte und Theologie kaum bekannt sind. Der *Tractatus contra Graecos* ist ein kompakter und deutlicher Hinweis darauf, dass das jeweilige Schlagwort nichts anderes als die Spitze eines Eisberges ist, den es mit entsprechender Anleitung zu ergründen gilt. Die Anleitung, die hier geboten wird, ist die Perspektive eines lateinischen Autors, der sich auf innovative Weise in zum Teil traditionsreiche, zum Teil neue Konflikte einbringt und die Verantwortung gegenüber Gott und der Welt verdeutlicht, die die Kirchen als die *eine* Kirche Jesu Christi tragen.

## V. Die Inhalte und ihre Darstellung

Der anonyme Dominikaner unterteilt sein Werk in zwei Teile mit insgesamt fünfzehn einzelnen, in sich geschlossenen, aber aufeinander Bezug nehmenden Abschnitten. Der Hauptteil – als *Tractatus maior* bezeichnet – umfasst zusammen mit dem Prolog und einem kurzen, zum Appendix hin überleitenden Text über die Gründe des Schismas sechs Abschnitte und behandelt im Kern die bereits genannten vier theologischen Themen, die als Streitpunkte zwischen den beiden Kirchen standen. Die Charakterisierung des Traktats als Argumentationshilfe tritt hier im Hauptteil am deutlichsten zutage. Der zweite Teil – als *Appendix* bezeichnet – umfasst neun Abschnitte und ist als Quellenanhang konzipiert, wobei der Dominikaner hier zwischen Darstellung und Kommentierung wechselt. Als Hilfestellung für die Lektüre seien hier die fünfzehn Abschnitte in der gebotenen Kürze inhaltlich vorgestellt: